

Wien 1923

Die mit Hochspannung erwartete Generalprobe zu "Madame Pompadour" hat gestern abend im Carltheater stattgefunden ...Von den vielen musikalischen Schlagern wurde das Tanzduett zwischen der Massary und Ernst Tautenhayn, ein Fall, der sich bei einer Generalprobe noch niemals zugetragen hat, wiederholt. Wir kennen den Refrain, den sicher bald ganz Wien singen wird, unsern Lesern nicht vorenthalten; er lautet:

Josef, ach Josef, was bist du so keusch?
Das Küssen macht so gut wie kein Geräusch.
Ach Jojojojoiosef,
Du wunderbarer Mann,
Vor allem zieh' den Mantel aus,
Du hast ja viel zu viel noch an!

Beim Verlassen des Theaters sah man nur zufriedene und vergnügte Gesichter.

Auf jedem der einzelnen der Abglanz von Jojojojoiosef. Und in allen Nachtcafés gröhlt es bereits, wenn die für "Stimmung" engagierte Mudelsaubere vortritt, die Menschheit, die einen Weltkrieg überstanden hat. Sie kennen es einander nicht vorenthalten; sie sind vergnügt. Das Küssen, ehemals bloß keine Sünde mit einem schönen Kind, macht jetzt so gut wie kein Geräusch, während das Fressen, Sprechen und Sonstiges noch Geräusch macht. Und keines der in Menschenhaut eingenähten Nilpferde merkt, daß in der Gehirnjauche, aus der die Dichtung geschöpft ist, offenbar eine unlösbare Verbindung von Pompadour und Potiphar platzgegriffen hat, wodurch allerdings das erotische Moment erheblich verstärkt erscheint.

Mussolinis Bezähmung

Frau Lucy Weidt war in Rom, sie hat den Papst geschaut, "ganz in blendendem Weiß", sie hat den Kardinal gesehen, "ganz in Rot", sie hat den ungarischen Gesandten Grafen Somssich besucht, ganz in Weiß, und auch der österreichische Gesandte Kwiatkowski war anwesend, ganz in Schwarzgelb. Der Clou von allem aber: sie war bei Mussolini, der untrübsalhaft ganz in Schwarz war, aber außen "eine Art Jagdkostüm von brauner Farbe mit hohen Ledergamaschen trug". Er geht ihr mit vollendeter Höflichkeit entgegen, was umso wohlthuender ist, als sich ja der Faschismus noch nicht völlig konsolidiert hat und an manchen Orten Italiens auch Frauen an ihn glauben müssen. Noch überraschender ist, daß Mussolini deutsch spricht. Er beherrscht es, denn er beherrscht alles. Selbst der Priester, der die neuvermählte Prinzessin gesegnet hat, unterließ es ja nicht, ihn als "den Mann mit den eisernen Muskeln und dem eisernen Willen" zu feiern, worauf sich Mussolini dankend verbeugte. Er ist aber nicht nur stark, sondern auch gerecht wie Breitbart, denn er belobt Polizisten, die ihn wegen Schnellfahrens aufschreiben, und die italienische Fibel ist seines Ruhmes voll wie nur ehemals die österreichische vom Ruhm des angestammten Herrscherhauses. Um aber auf Frau Weidt, die Gnade vor seinen Augen gefunden hatte, zurückzukommen. Sie erzählt, in Italien blühe es überall, nämlich in der Natur. Da kann es sich der Interviewer nicht versagen, auch seinerseits ein Scherflein von einer Blüte beizutragen:

Duftige Rezensionsexemplare hat die erfolgreiche Interpretin Richard Wagners in Italien und im lateinischen Südamerika in das kühle Wien mitgebracht.

Natürlich aus Italien, nicht aus dem lateinischen Südamerika. Sie versucht aber auch selbst eine Schilderung zu geben.

Bitte, urteilen Sie nicht zu streng über meine journalistische Leistung.

Schalkin, er wird schon nicht. Was hat also Mussolini zu ihr gesagt, der das Deutsche beherrscht? Wie verlief die Unterredung? Man stellt sich das mit einem Holofernes so vor, daß wenn das erste Herzklopfen vorbei ist, er die Frage stellt: "Was verschafft mir aber eigentlich das Vergnügen?", und sie antwortet: "Man sagte mir, Menschenleben schonen Sie nie, Sie sind eine kleine Bosheit, Sie. Man sagte auch — ich kann's nicht glaub'n von so einem Herrn — daß Sie ein Judenfresser wär'n." "Es ist nicht so arg, ich hab' nur die Gewohnheit, alles zu vernichten. Setz dich und speis mit mir." Nicht doch, in einem Satz hat er alles, was zu sagen war, gesagt:

Ich kenne Wien und bin entzückt von dieser Stadt. Ich habe auch einer Aufführung von Schnitzlers "Reigen" beigewohnt.

Wien kennen und nicht von dieser Stadt entzückt sein, das ist für den, der das Italienische beherrscht, soviel wie Neapel sehn und nicht sterben. Was nun Schnitzlers "Reigen" betrifft, so bedeutet er zwar keinen Eindruck, der vom Gesamtbild Wiens geradezu untrennbar wäre, aber wahrscheinlich hat Herr Mussolini die Intervention der Wiener Faschisten bei der Aufführung angeheimelt. Auf die Frage, ob er sich nicht auch "Tristan und Isolde" einmal ansehen wolle, antwortete er — italienisch —: "Leider bin ich an diesen Tisch gefesselt." Aber da er eiserne Muskeln hat, so würde er auch als Ausbrecherkönig seinen Mann stellen.

Zwanzig Minuten dauerte mein Besuch. Ebenso liebenswürdig wie der Empfang gestaltete sich die Verabschiedung.

In Sperrdruck; wahrscheinlich, weil einen ja bei einem Mann mit eisernen Muskeln schon gar nichts wundernehmen würde. Er ist aber ganz anders. Oh, der frißt aus der Hand:

Frau Weidt läßt auf dem Tische des Ministerpräsidenten die Veilchen des italienischen Osterfrühlings, die sie mitgebracht hat.

Das heißt, natürlich keins von den Rezensionsexemplaren, die sie in das kühle Wien mitgebracht hat, sondern solche, die sie eigens für Mussolini mitgebracht hat. Und was sagte er? Also da soll man sehn! Nein, er ist nicht so, er ist ganz anders:

"Blumen", sagte Mussolini galant beim Abschied, "sind das Entzückendste auf der Welt."

Das ist von außerordentlicher Schlichtheit und wie viel steckt doch darin. Er frißt aus der Hand. Ingomar war ein unbezähmbarer Sohn der Wildnis dagegen. Freilich gelingt das nicht jeder Parthenia; aber der wär's sogar mit Horthy gelungen. Auch er hätte sich nicht anders verabschiedet, wenn ihm Frau Weidt Veilchen geboten hätte. Da könnte traun selbst Hitler Menschliches nicht zurückdrängen. Wenn sich so mancher österreichischen Brust, der der schleichende Bolschewismus schwer auflag, der Seufzer entrang. Einen Horthy braucheten wir halt, oder einen Rinaldini, oder irgendeinen andern der Stars mit eisernen Muskeln und Hersteller der Ordnung, die die Schlamperei nicht leiden können, wenn die Toten herumliegen — so sieht man jetzt, daß unter solchem Regime auch das Wiener Herz nicht zu kurz käme.

Für Amateure

Kerr, den als den Vertreter deutschen Geistes nach England nun auch Amerika und Spanien zu sehen bekommen (als ob der Aufreizung nicht schon genug wäre), über Brandes:

... Im überströmenden Ruhm.
Im sanft mordenden Endglück.
Ecco.
Brandes begreift; und liebt.
Er schuf hier sein größtes Buch. Ein Wunderwerk.
(Ich nehm's mit — und ich will bei Genf eine Seite feierlich darin lesen.)

Gehst denn nicht! ... Und wo der überall hinkommt! Aber was sind Worte. Man sollte nur noch mit dem Photographen arbeiten. Kerr, bei Genf irgendwo ausgestreckt, eine Seite, aber nur eine, feierlich in Brandes lesend. In Brandes! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Meiner Seel, ich fahr' ihm nach und nehm' ihn auf. Ein Mmmausi! Pschsch, nicht stören! Jetzt —! Hat ihn schon. Ecco.

Und das lesen Tausende in Berlin, wo es gedruckt, und überall, wo es ernsthaft nachgedruckt wird, ohne in ein Gelächter auszubrechen wie Donnerhall, daß den Franzosen bange wird. Still, Mama liest Goethe. Aber das ist eine Kirmes gegen die Andacht, wenn Kerr Brandes liest.

So ein verflixtes Komma!

... zahlreiche Advokaten, Schriftsteller aus Bankkreisen, weiters noch die Bankiers ...

Moissi

Es dürfte wohl selten vorkommen, daß eine Sopranistin sich öffentlich ein Urteil in geistigen Angelegenheiten herausnimmt. Sie bescheidet sich in der Regel damit, von Mussolini empfangen zu werden und ihm ein Blümchen zu reichen. Dies wird dann dem Interviewer erzählt und nichts anderes. Herr Moissi hingegen teilt durch einen solchen mit, daß es die Aufgabe des Schauspielers sei, "bleibende Wahrheiten, die er als solche erkannt, von der Bühne her ins Publikum zu sprechen". Oder was beißt mich da; gute Rollen werden's auch tun. "Die moderne Literatur, die von Wedekind abstamme, habe ihn nicht erwärmen können." Jenen schätze er nicht sehr.

Diese Überschätzung Wedekinds sei aber auch nur in Deutschland zu beobachten: in Italien sowohl als auch in Frankreich lachen die Leute über ihn. Moissi hat die humoristische Wirkung des "Erdgeist" bei einer Vorlesung in Paris (1913) und einer Aufführung in Genua (1922) selbst erlebt.

Kein Wunder, und wenn Wedekind, der keine Moissi—Rolle hat, in Deutschland von italienischen Tenoren gespielt würde, würden die Leute auch lachen, was sie ja mit der Zeit auch vor Dichtern, die Herr Moissi schätzt und spielt, lernen werden. Vorläufig nehmen sie noch Andachtsübungen vor.

"Der einzige Dichter, den ich heute sehe, ist Richard Beer—Hofmann. Da ringt einer mit seinem Gott, und sein Werk wird aus Marterqual geboren ... Der andere Österreicher, der mir etwas gab, ist Hofmannsthal, der Dichter des 'Jedermann'."

Der ringt bekanntlich auch mit seinem Gott, aber in allen diesen Fällen ist es eine partie remis. Und was ist's mit Werfel, mit dem Herr Moissi doch Manifeste unterfertigt hat? Und Ehrenstein ist ein Hund? mecht' ma sprechen. Da ist keine Marterqual? Da wird vielleicht nicht mit Gott gerungen? gehadert, daß die Fetzen fliegen? Und hier schieden die Gegner sogar unverzöhnt! Was aber Moissi anlangt, so beherzige er das Wort: Singe, Künstler, rede nicht. Nur keine Urteile über Literatur! Ob Herr Moissi Shakespeare, Tolstoi oder Beer—Hofmann spielt, das ist gespielt wie gesungen; denn immer ist es die Traviata. Wenn's auf mich ankäme, ich wäre sogar bereit, als Zwirn im Lumpazivagabundus aufzutreten, wenn Herr Moissi fürs Quodlibet sich zur Kamilla Palpiti entschließt, jener, die questo Mopperl verloren hat und von der es heißt:

Welch ein Reiz in ihren Tönen,
Tränen selbst sie noch verschönen,
Neu entflammt der Liebe Glut

und auf dem Höhepunkt würde ich von Herzen mit der Schere die Koloratur abschneiden, denn

Ch' esprimere non so non so
Non so non so non so non so non so.

Aus dem Neandertal

Eine arbeitslose, ungefähr vierzigjährige Frau reichte um die Arbeitslosenunterstützung ein. Der mit den Erhebungen betraute Gendarm verlangte von der Frau — nach ihrer und ihrer dreizehnjährigen Tochter gerichtssaalmäßigen Aussage — die geschlechtliche Hingabe und versprach ihr, daß sie in diesem Falle sehr rasch die Arbeitslosenunterstützung bekommen werde. Daraufhin warf die Frau den Gendarmen mit Entrüstung hinaus und erhielt auch weiterhin keine Arbeitslosenunterstützung. Auf eine neuerliche Reklamation erschien ein zweiter Gendarm bei der Frau, dem sie das Erlebnis mit dem ersten Gendarmen erzählte. Es wurde ein

Protokoll aufgenommen und der Gendarm klagte daraufhin die Frau wegen Ehrenbeleidigung. Das Gericht (im Land Salzburg) schenkte den Aussagen der Frau und ihrer dreizehnjährigen Tochter keinen Glauben und verurteilte sie mit folgender Begründung:

1. Der Frau ist schon deshalb kein Glauben zu schenken, weil der Gendarm, ein fünfundzwanzigjähriger Mann, wenn er an eine vierzigjährige Frau ein derartiges Verlangen stellen sollte, abnormal sein müßte.

2. Wenn er aber abnormal wäre, müßte diese Tatsache seiner Dienststelle und der Öffentlichkeit bekannt sein.

3. Davon ist aber der Dienststelle nichts bekannt, daher ist der Mann auch nicht abnormal und kann daher auch ein derartiges Begehren an eine vierzigjährige Frau gar nicht gestellt haben.

(1923)